

Ein verziertes neolithisches Gefäss aus Männedorf ZH

Autor(en): **Hasenfratz, A. / Ruoff, U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia**

Band (Jahr): **62 (1979)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-116179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A. Hasenfratz und U. Ruoff

Ein verziertes neolithisches Gefäss aus Männedorf ZH

A. Der Ablauf der Tauchforschungen

Beim systematischen Absuchen der Zürichseeeufer haben freiwillige Mitarbeiter im Jahr 1975 vor dem Strandbad Männedorf ein kleines, aber besonders interessantes Fundmaterial gehoben. Einer dieser Taucher, Herr Georg F. Willi, entdeckte die unten eingehend beschriebene Flasche. Das oberflächlich sichtbare Pfahlfeld wurde in einer gemeinsamen Aktion der zürcherischen Archäologischen Tauchequipe und Tauchschwimmern der Armee so gut wie möglich eingemessen. Eine etwas eingehendere Untersuchung durch die Tauchequipe fand anfangs 1977 statt. Die schon erwähnten Freiwilligen hatten kurz vorher die Entdeckung eines Einbaumes gemeldet, und das Landesmuseum interessierte sich sehr, einen solchen für die Schausammlung zu erhalten. Das Verhältnis der Hauptfundstelle direkt vor dem Strandbad und der Fundstelle einiger weiterer neolithischer Artefakte südöstlich der sogenannten Ziegelhüttenhaab sollte mit den Sondierschnitten A-F geklärt werden (Abb. 1).

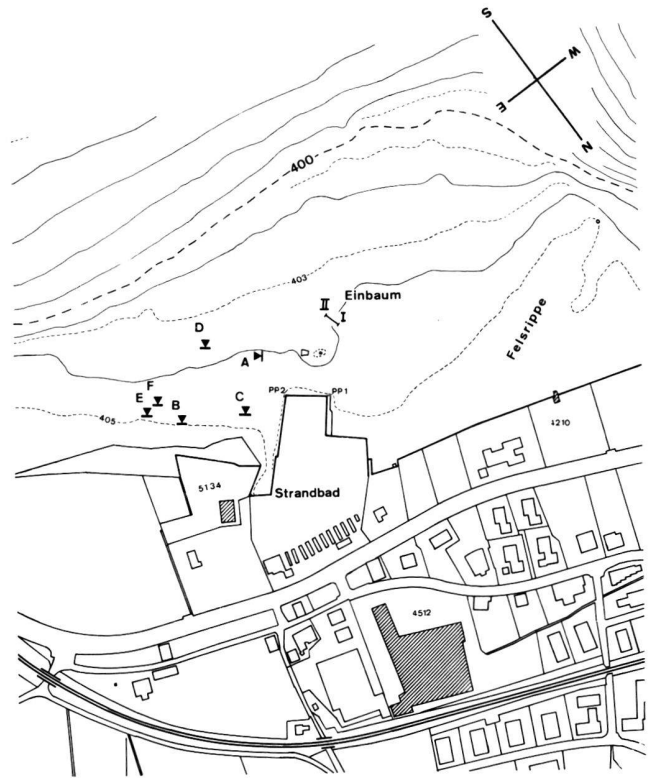


Abb. 1. Männedorf ZH, Strandbad. Sondierschnitte und Lage des Einbaums. Plan Baugeschichtliches Archiv / Büro für Archäologie der Stadt Zürich.

B. Die Topographie und die Stratigraphie

Die Ufersiedlungsreste liegen auf einem mit Seekreide bedeckten Delta des Scheidbaches. Gegen Nordwesten läuft dieses Delta an einer Rippe von Nagelfluhfels aus, die dort nur rund 50 cm unter dem aktuellen mittleren Wasserspiegel 200 m weit in den See hinaus zieht. Es handelt sich um einen Teil jener Felsschwelle, die den Zürichsee in ein Nordwest- und ein Südostbecken teilt¹. Indizien, dass sich die Siedlungen bis auf die Felsrippe hinaufgezogen hätten, bestehen keine. Das Zentrum scheint im Gegenteil soweit davon weggerückt worden zu sein, dass überall Seekreideboden zum Bauen zur Verfügung stand. Eine Beurteilung war deshalb schwer, weil im ganzen Gebiet bis zum östlichen Rand des Strandbades nur noch ausgewaschene Reste der ehemaligen Kulturschichten an der Grundoberfläche liegen. Die

meist rundlich abgewitterten Pfahlköpfe ragen in der Regel nur ganz wenig heraus. Mit den Sondierschnitten im weiter südöstlich gelegenen Bereich entdeckten wir von Faulschlamm und Seekreide bedeckte Siedlungsablagerungen (Abb. 2). Schnitt A zeigte zwei locker gelagerte, durch rund 10 cm Seekreide getrennte Kulturschichten. Leider sind die wenigen Scherben aus diesem Schnitt nicht bei beobachtetem Schichtabbau zum Vorschein gekommen. In Schnitt B wurde eine einzige 20 cm dicke Fundschicht festgestellt, die gemäss den darin enthaltenen Keramikscherben aus der Zeit der Pfyner Kultur datieren dürfte. Schnitt C

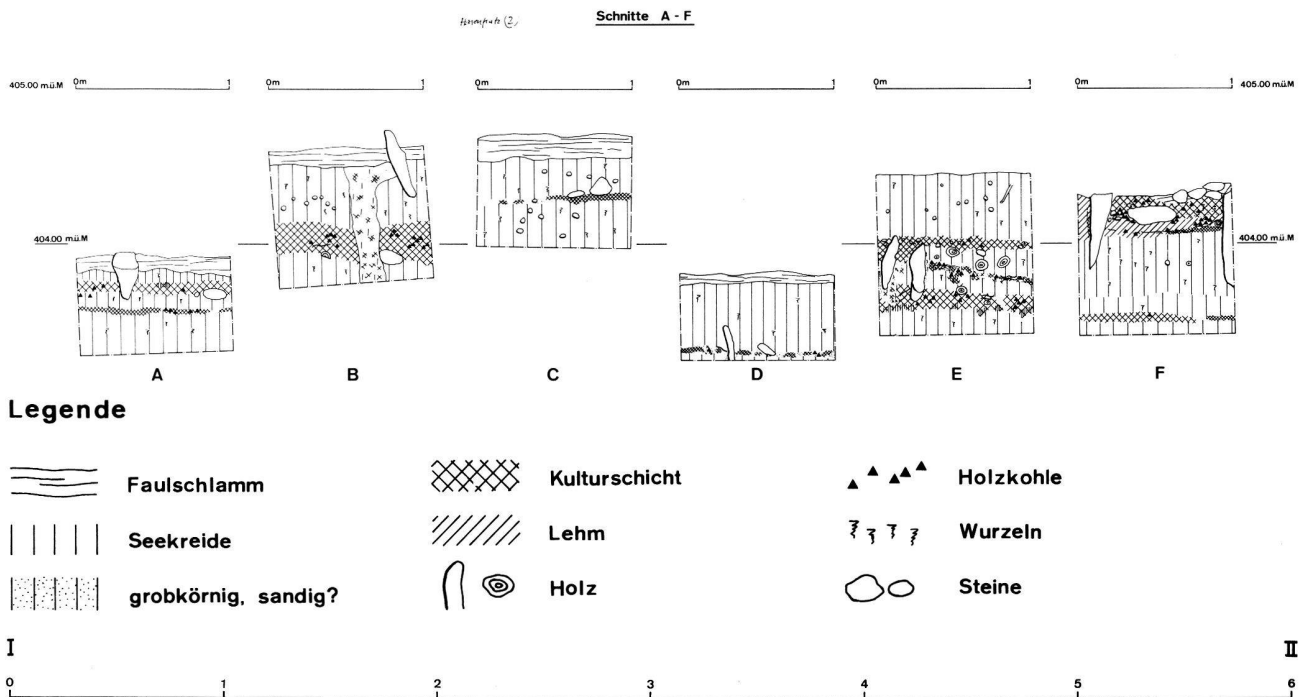


Abb. 2. Männedorf ZH, Strandbad. Sondierschnitte A-F. Zeichnung Baugeschichtliches Archiv / Büro für Archäologie der Stadt Zürich.

und D ergaben nur je eine dünne, offensichtlich schon früher weitgehend aberodierte Kulturschicht ohne datierende Funde. In Schnitt E waren wiederum deutlich zwei Fundschichten zu unterscheiden, wobei allerdings in der trennenden Seekreide eine unregelmässige Zwischenlage auftrat. Im kleinen Schnitt konnte über die Art der Entstehung dieser Zwischenschicht keine Klarheit gewonnen werden. Interessant ist, dass die untere Schicht eindeutige Randscherben von Gefässen der Horgener Kultur ergab, die obere hingegen feinere, nicht sicher datierbare, aber natürlich jüngere Keramik. In Schnitt F liess sich klar eine obere Schicht aus der Zeit der Horgener und eine untere aus der Zeit der Pfyner Kultur unterscheiden. Die trennende Seekreidelage hatte eine Stärke von 50 cm.

C. Der Einbaum

Der Einbaum war in eine sehr weiche Seekreideschicht eingebettet. Nur ein Teil des einen Endes und vom Rand traten an der steinigen Grundoberfläche zutage. Vor dem Versuch der Bergung wurde der Umfang und ein kleiner Teil des Innern freigelegt. Es stellte sich heraus, dass der Einbaum von Pfählen einer jüngeren Sied-

lungsperiode durchschlagen war (Abb. 3). Es zeigte sich auch, dass die ursprüngliche Wand höchstens noch an einer Stelle bis zum alten Bord empor erhalten blieb. Der Zustand des Holzes, es handelte sich um Linde, erwies sich als äusserst schlecht, nämlich schwammig-weich. Eine Hebung als ganzes Stück hätte einen riesigen Aufwand erfordert, den niemand tragen konnte. Da sich ausserdem die vorhandenen Reste nicht für eine Präparation als Schauobjekt zu eignen schienen, beschlossen wir, sie in Abschnitten von etwa einem Meter Länge zu bergen. Vor allem wollten wir damit ein genaueres Studium ermöglichen. Stückweise wurden nun Bleche unter die Einbaumreste geschoben, diese mitsamt der umgebenden Seekreide emporgezogen und in ein Atelier des Landesmuseums transportiert. Angesichts des schlechten Zustandes wurde dort entschieden, nur einen Teil als Belegstück zu konservieren.

D. Die Funde

Mit Ausnahme der schon erwähnten Flasche (Abb. 4) ist das Fundmaterial noch keiner genaueren Analyse unterzogen worden. Diese soll erst erfolgen, wenn noch mehr geborgen und damit eine statistisch aussagekräftigere Basis gegeben ist.

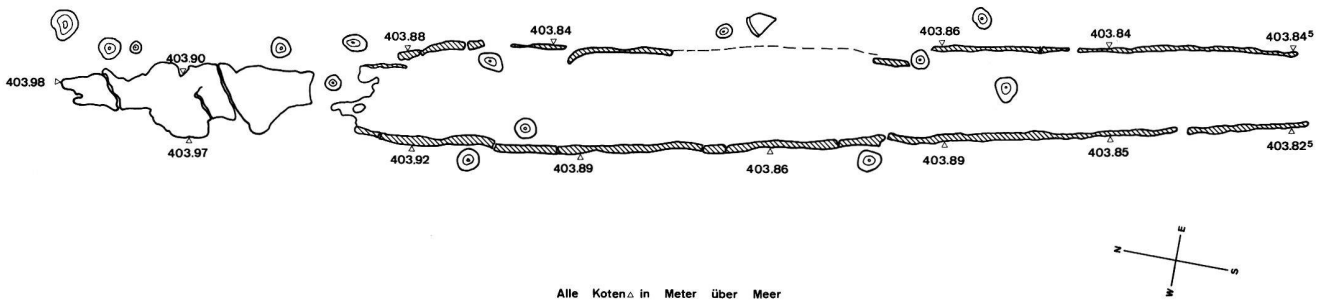


Abb. 3. Männedorf ZH, Strandbad. Grundriss des Einbaums. Zeichnung Baugeschichtliches Archiv / Büro für Archäologie der Stadt Zürich.

Auch eine flüchtige Betrachtung zeigt indessen schon, dass sich die Keramik vom gewohnten Bild typischer Pfynner Stationen unterscheidet.

E. Das verzierte Gefäss

Die aus mehreren Gründen bemerkenswerte, vollständig erhaltene flachbodige Flasche hat eine Höhe von 13 cm. Das Gefäss, recht sorgfältig gearbeitet, weicht in der Regelmässigkeit von einer s-förmigen Profilierung nur unwesentlich ab (Abb. 4). Der ausgeprägten, gleichmässigen Bauchung kann nahezu eine auf dem Standboden ruhende Kugel eingeschrieben werden, wobei die Übergänge zu Hals- und Bodenpartie fließend sind. Der Schwung der oberen Bauchhälfte wird vom Hals entgegengesetzt weitergeführt und klingt in einem sich etwas verjüngenden, leicht ausladenden Rand aus. Für das Geschick der Töpferin oder des Töpfers spricht ebenso die ausgeglichene Wandstärke, die knapp an 5 mm heranreicht. Von der Gefässoberfläche her – sie ist innen vorzüglich geglättet und aussen poliert – kann auf die Verwendung eines feinen, leicht gemagerten Tones geschlossen werden. Die Brennfarbe variiert in Nuancen von Dunkelgrau bis Schwarz, stellenweise speckig glänzend. Am Übergang zum Boden fällt als interessantes Detail eine rund ein Zentimeter hohe Flickstelle aus Pech auf, die deutlich absteht das Negativmuster eines feinen Gewebes trägt. Die ausgebesserte, die halbe Peripherie umfassende Rissstelle lässt sich im Innern noch erkennen.

Im Gegensatz zur Gefässherstellung erweckt die Ausführung der Verzierung den Eindruck einer flüchtigen Arbeitsweise. Das Ornament, vor dem Brand am Gefäss angebracht, muss in einer ersten Phase als Ganzes vorgezeichnet worden sein. Anschliessend sind die eingerahmten Flächen mit

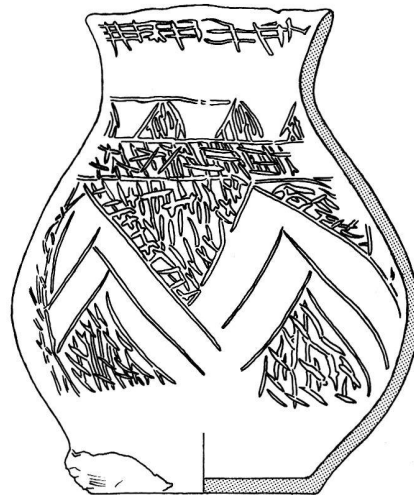


Abb. 4. Männedorf ZH, Strandbad. Foto und Zeichnung des verzierten neolithischen Gefässes. M 1:2

kurzen, kräftigen Ritzlinien, selten unter einem Millimeter breit, anscheinend ohne jede Planmässigkeit gefüllt worden. Während ein Bandornament die obere Randpartie umschliesst, ein weiteres, an welchem das Bauchmuster hängt, sich um die Schulter zieht, bleiben der Hals und die untere Gefässzone kahl.

Die im Seegrund eingebettete Flasche, im Laufe der Jahrtausende zu einem kleineren Teil freigespült, muss über längere Zeit dem Auswaschungsprozess von Wellenschlag und Sedimentverschiebung ausgesetzt gewesen sein. Dadurch ist ein wichtiges Ziermotiv teilweise in Mitleidenschaft geraten. In den Ritzungen konnten sich beinahe durchwegs Reste einer weissen Masse erhalten. Ob wir darin eine Inkrustation oder lediglich eine natürliche Seekreidefüllung zu sehen haben, bedarf noch der Abklärung. Ihrer Konsistenz wegen würden wir sie für ersteres halten.

Der Männedorfer Flasche, die als Tauchfund isoliert dasteht, kann aus der Zürichseeregion nichts Vergleichbares gegenübergestellt werden. Sie lässt sich stilistisch weder mit der Cortaillod Kultur in Beziehung bringen, noch kennt die Pfynner Kultur Verzierungen dieser Art. Verwandtes finden wir hingegen im süddeutschen Raume. Was die Entwicklung der Keramik anbelangt, so kennzeichnen dort zwei wichtige Erscheinungen den Übergang vom mittleren zum jüngeren Neolithikum. Einmal wird die Rössener Rundbodigkeit verdrängt und durch Flachbodigkeit ersetzt. Nur die Michelsberger Kultur hält weiterhin an rundbodigen Gefässen fest. Zum anderen zeigt sich, dass die «Rössener Nachfolgegruppen», die – im Gegensatz wieder zu Michelsberg – noch Rössener Ziertradition pflegen, die relativ kurzlebige Technik des feinen Furchenstichs zugunsten der Ritztechnik aufgeben². Dieser Stilwandel in zweifacher Hinsicht ist nach Lünig weitgehend, wenn auch nicht zeitgleich, mit der Stufe Michelsberg II abgeschlossen³.

Die frühesten Gruppen, die gleichsam beide Bedingungen erfüllen, sich also durch flachbodige Gefässe und Ritzverzierung charakterisieren, sind Polling, Schussenried und Lutzingüetle. Somit ist uns ein erster, wenn auch zeitgleich und geographisch weiter Rahmen gegeben, in den der oben beschriebene Fund von Männedorf zu setzen ist. Nun kann aber unser Gefäss nicht an den Beginn dieses Stilwandels gestellt werden, auch wenn dessen Zierelemente in der vorangehenden Stufe, etwa bei der Strassburger, der Schwieberdinger oder der Aichbühler Gruppe, durchaus schon im Gebrauch sind. Denn betrachten wir Motiv und

Zierweise als Gesamtes, so muss eine direkte Herleitung aus dieser Stufe ausgeschlossen werden. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wird sich in den Verbreitungsgebieten von Schwieberdingen und Aichbühl die Gruppe herausbilden, welche die dazu nötigen Voraussetzungen aufweist: Die Schussenrieder Kultur.

Wir werden im folgenden zeigen, dass die Verzierung der Männedorfer Flasche auf gängigen Schussenrieder Motiven basiert⁴. Um den stilistischen Vergleich zwischen Schussenrieder Zierweise und derjenigen unseres Fundes überhaupt führen zu können, ist es notwendig, vorerst einmal eine Frage zu klären, die mit der technischen Seite, also der Machart des Ornaments, zusammenhängt. Wie bereits darauf hingewiesen, ist die qualitativ schlechte Ausführung der Verzierung auffallend. Dadurch kann nun leicht übersehen werden, welche Elemente der Ornamentik eigentlich zugrunde liegen. Überprüfen wir beispielsweise die Füllungen der Dreiecke auf eine gewisse Systematik in der Linienführung hin, so werden wir schwerlich auf ein regelmässiges Muster stossen. Trotzdem bricht stellenweise, sozusagen als Relikt, die Idee noch durch – die Schraffur. So wie wir meinen, haben wir vor uns das Bild einer beinahe bis zur völligen Auflösung fortgeschrittenen Kreuzschraffur. Ähnliches lässt sich auch im Schussenrieder Bereich finden. Auch dort zeigen sich Schraffuren nicht immer von jener Eindeutigkeit und Exaktheit, die insbesondere durch Abbildungen in älteren Publikationen vorgezeigt wird.

Analog den Schussenrieder Henkelkrügen und Flaschen beobachten wir am Männedorfer Stück die Dreiergliederung in Rand-, Schulter- und Bauchzier. Hals und untere Gefässpartie sind hier wie dort unverziert. Beispielhaft für die Ziertechnik ist das Randornament. Über eine kurze Strecke kann oder will der Urheber der Verzierung seine Absicht in die Tat umsetzen und führt das Motiv konsequent. Daraufhin lässt er es teilweise bis zur Unkenntlichkeit zerfallen. Das kleine Stück genügt aber vollauf, um zu erkennen, dass wir ein in Schussenried häufig gebrauchtes Bandmotiv an Gefässrändern vor uns haben: drei parallele Linien, die mit einer einfachen Schraffur besetzt sind.

Neben den Randbändern gehören die Schulterbänder zu den typischen Merkmalen verzierter Schussenrieder Ware. An ihnen ist oft das Bauchmuster aufgehängt. In unserem Falle kommt das Band, das in der Breite erhebliche Abweichungen aufweist, als solches kaum noch zur Geltung, da hier zur Auflösungserscheinung noch ein Übergreifen der Ritzlinien aus der Bauchzone dazukommt.

Es scheint aber, wiederum von der Idee her, eine Kombination von einfacher eingefasster Schraffur und einfachem Band mit waagrechten Strichen vorzuliegen; die kurzen, horizontalen Ritzungen sind sekundär. Auf dem Schulterband stehen neun einzelne, ungefähr gleichseitige Dreiecke, von denen vier an der Spitze durch eine einfache Linie verbunden sind. Ein auf dem Schulterband stehender «Wolfszahn» existiert im Schussenrieder Bereich.

Wenig Schwierigkeiten bereitet es, das Bauchmuster zu deuten. Hängende und stehende Dreiecke sparen zwischen sich ein breites Winkelband aus. Hier möchte man dem Verzierenden geradezu Unvermögen unterstellen. So konstruiert er sein Winkelband nicht, wie man erwarten würde und wie es sonst auch üblich ist, durch zwei fortlaufende Zickzack-Linien, sondern indem er einzeln geführte Linien miteinander verbindet. Da ihm bei diesem Vorgehen die oben hängenden Dreiecke zu gross geraten, vermag er die unten stehenden nicht mehr aneinanderzuschliessen. Das ausgesparte Winkelband wird durch einfache Zwischenlinien unterteilt, wobei diese gelegentlich aber an vorstehende Dreieckseiten gebunden werden. Ein zu mächtig gewordenes hängendes Dreieck wird nachträglich durch einen ausgesparten Winkel dreigeteilt. Solche Beobachtungen lassen sich auch an Schussenrieder Gefässen immer wieder machen. Es ist eine Eigenart dieses Zierstiles, dass neben einer gewollten Zusammenfassung zu Ornamentgruppen auch ein schlagartiger Motivwechsel auftritt, der nur mit «zeichnerischen Problemen» in Zusammenhang gebracht werden kann. Ausgesparte Winkelbänder sind auf Schussenrieder Keramik das beliebteste Motiv. Die Ausführung auf der Männedorfer Flasche erinnert stark an einen Scherben aus Riedsachen III⁵.

Ein weiteres Merkmal der Zierweise unserer Flasche unterstreicht die enge Verwandtschaft zu Schussenried. An einer Stelle – bedauerlicherweise ist es die stark ausgewaschene – zieht eine durchgehende Schraffur über die ganze Bauchzone. Der Verzierende hat vermutlich nach der Feststellung, dass die Linien seines Winkelbandes nicht aufeinandertreffen dürften, dieses hier notgedrungen mit Hilfe eines trapezförmigen, hängenden Bandes unterbrochen (Abb. 5). An einer Seite ist noch klar ersichtlich, wie Winkelband und hängendes Muster ineinander übergreifen. Solche am Schulterband hängende Bänder oder Streifen sind in dieser Anordnung nur in der Schussenrieder Kultur anzutreffen und werden ursprünglich wohl mit der speziellen Zierweise der Henkelkrüge zusammenhängen. Denn im Gegensatz zur Keramik der Grup-

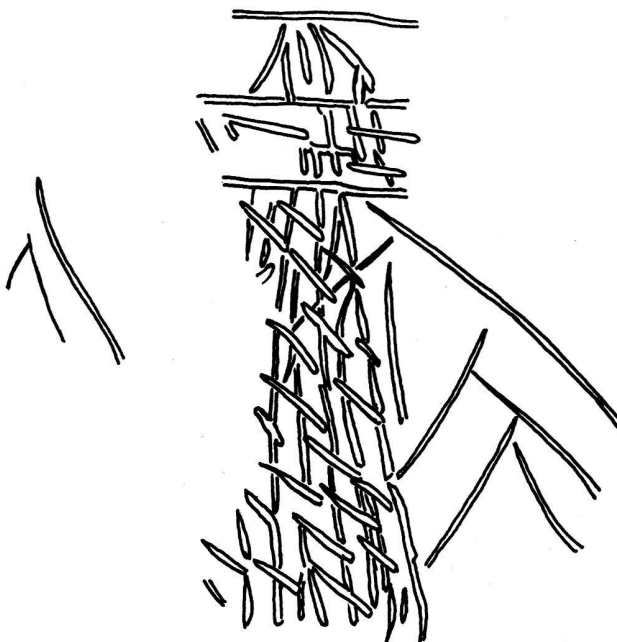


Abb. 5. Männedorf ZH, Strandbad. Detail der Verzierung.

pe Lutzengüetle werden hier Bauchornamente beidseits des Henkels von eben diesen vertikalen Bändern eingerahmt. Regelmässig treten sie aber auch auf Flaschen auf.

Wir haben eingangs in den Kreis jener Gruppen, die ausschliesslich flachbodige Keramik und Ritzverzierungen in Rössener Tradition kennen, auch die Lutzengüetle-Gruppe gestellt. Da seit Jahren zwei Scherben eines Lutzengüetle-Bechers aus der Ufersiedlung Zürich-Bauschanze bekannt sind⁶, wird man beim Anblick der Männedorfer Flasche eventuelle Einflüsse ihrerseits in Betracht ziehen müssen. Das Gemeinsame, was die Ornamentik betrifft, kann nicht übersehen werden, gehören doch auch zum Motivschatz der Lutzengüetle-Gruppe Schraffenbänder, Wolfszahnmuster, Winkelbänder und vertikal angeordnete Streifen⁷. Was aber ebenfalls sofort auffallen muss, ist der Umstand, dass die Lutzengüetle-Verzierung durch die Positivmusterung lebt, während die Wirkung unserer, wie ja auch die der Schussenrieder Ornamentik, hauptsächlich auf dem Aussparen von Mustern beruht⁸. Hinzu kommt das Fehlen spezifischer Lutzengüetle-Motive wie Bäumchenmuster, «fliegende Vögel» und Punktreihen.

Bleibt noch zu erwägen, wo das Männedorfer Gefäss von der Form ausgehend eingereiht werden kann. In Schussenrieder Fundzusammenhängen gehört dieser Flaschentypus zum normalen Bestand. Im Lutzengüetle-Bereich ist er, soweit aufgrund des

Materialbestandes geschlossen werden darf, nicht unterzubringen. Für Pfyn fällt er etwas aus der üblichen Variation heraus⁹. Aus dem Strandbad Männedorf ist zudem Scherbenmaterial der Pfyn und der Horgener Kultur gehoben worden, weshalb wir schliessen, der oben vorgestellte Einzelfund stamme aus einem Pfyn-Komplex. Sollte es sich dabei nicht um eine Imitation handeln, so wäre er unseres Wissens der erste Beleg eines Schussenrieder Importes in einer Pfyn-Siedlung¹⁰.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass uns der neolithische Keramikfund aus Männedorf-Strandbad veranlasst, Vergleichbares aus dem Federseegebiet heranzuziehen. Wir haben darzulegen versucht, dass an diesem Gefäß nicht nur Stileinflüsse aus jener Richtung sichtbar werden, sondern dass darüber hinaus eine enge Verwandtschaft zur Schussenrieder Kultur bestehen muss. Gliederung und Ausführung des Ornaments entsprechen der Art und Weise, wie im Bereich von Schussenried Keramik verziert wird. Sämtliche Ziermotive lassen sich als Schussenrieder Elemente ansprechen. Die Bedeutung des aussergewöhnlichen Fundes von Männedorf wird erst ermessen werden können, wenn auch das übrige Keramikmaterial dieser Station aufgearbeitet sein wird. Im Hinblick auf die Klärung chronologischer Zusammenhänge im Bodenseeraum könnte er einmal von ganz besonderer Wichtigkeit werden.

Albin Hasenfratz
Bienenweg 3
8500 Frauenfeld

Ulrich Ruoff
Büro
für Archäologie
der Stadt Zürich
Neumarkt 4
8001 Zürich

Anmerkungen

- ¹ Schindler, 1976.
² Lüning 1969, 60.
³ Lüning 1969, 65.
⁴ Gemeint ist die südliche Fazies der Schussenrieder Kultur. Die nördliche Fazies im mittleren Neckarraum scheint unter anderem nur die einfache Schraffur zu führen (Lüning 1969, 41ff.).
⁵ Schröter 1972, 96 Abb. 7.
⁶ Vogt 1967, 7.
⁷ Beck 1943, Abb. 5 und 6; Guyan 1942, 95.
⁸ Vgl. Vogt 1964, 10.
⁹ Eine in Form und Grösse vergleichbare Flasche ist uns aus der Pfyn-Schicht von der Insel Werd bei Eschenz bekannt; die Publikation wird vorbereitet.
¹⁰ Vgl. Winiger 1971, 109.

Bibliographie

- Beck, D. (1943) Ausgrabung auf dem Eschner Lutzengüetle 1943. Jb. HVFL 43, 73-83.
 Guyan, W. U. (1942) Mitteilungen über eine jungsteinzeitliche Kulturgruppe von der Grütthalde bei Herblingen. ZAK 4, 65-96.
 Lüning, J. (1969) Die Entwicklung der Keramik beim Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum im süddeutschen Raum. 50. Ber. RGK, 1971.

- Schindler, C. (1976) Eine geologische Karte des Zürichsees und ihre Deutung.
 Schröter, R. (1972) Die Siedlungsfläche Riedschachen III. Arch. Korrespondenzblatt 2, 95-97.
 Vogt, E. (1964) Der Stand der neolithischen Forschung in der Schweiz. Jb. SGU 51, 7-27.
 - (1967) Ein Schema des schweizerischen Neolithikums. Germania 45, 1-20.
 Winiger, J. (1971) Das Fundmaterial von Thayngen-Weier im Rahmen der Pfyn-Kultur. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 18, Basel.

Résumé

En 1975 un membre de l'équipe des plongeurs-archéologues de Zurich a trouvé près de Männedorf-Strandbad ZH un vase néolithique décoré. Des sondages ont mis en évidence à cette emplacement un niveau inférieur avec matériel de la civilisation de Pfyn, une seconde couche avec céramique du type de Horgen et une troisième, plus récente mais pas encore datable.

Près de cette station, les plongeurs ont découvert en 1977 les restes d'une pirogue traversée par les pilotis d'une construction plus récente.

Le vase, à fond plat, a une hauteur de 13 cm. Il est soigneusement formé, la pâte est de bonne qualité, le dégraissant assez fin. La teinte varie du gris foncé au noir. La surface est partiellement lisse et brillante. Mentionnons comme détail intéressant les traces d'une ancienne réparation de la paroi, près du fond.

L'application assez grossière du décor, composé de traits incisés courts et profonds, contraste avec la qualité remarquable du vase dans son ensemble. Les restes d'une matière blanche dans les incisions représentent peut-être les dernières traces d'une incrustation.

Le vase de Männedorf-Strandbad est une trouvaille isolée. Nous ne trouvons rien de comparable dans la région du lac de Zurich, mais il existe des parallèles dans le matériel provenant du Federseemoor dans le sud de l'Allemagne. La forme et le décor du vase de Männedorf correspondent avec des éléments typiques de la civilisation de Schussenried.

La signification de cette trouvaille exceptionnelle sur le plan culturel et chronologique n'apparaîtra qu'après une étude détaillée du matériel complet de cette station. Nous connaissons à Männedorf-Strandbad des fragments de céramique des civilisations de Pfyn et de Horgen, et nous supposons que ce vase décoré fait partie du matériel de Pfyn. Si nous n'avons pas affaire à une imitation, ce vase représente le premier exemple d'un objet du type de Schussenried importé dans un site de la civilisation de Pfyn.